

Am 2. September 1813 verordnete der damalige Gouverneur für Sachsen, der russische General Fürst Repnin, daß Grün als die sächsische Farbe anzusehen sei, doch war die grüne Kokarde noch gelb und schwarz unverändert, und die silbernen Vorteeves waren von grünem, gelbem und schwarzem Fäden durchzogen. Grün taucht zuerst in den Fahnen der Ende 1813 errichteten sächsischen Landwehr auf (grünes Kreuz im weißen Felde).

Als König Friedrich August I. am 7. Juni 1815 nach längerer Abwesenheit wieder in sein Land zurückkehrte und jubelnd begrüßt wurde, da empfingen ihn überall weiße kleidete Mädchen mit grünen Schärpen und Bändern. Dies soll auf den König einen derart günstigen Eindruck gemacht haben, daß er daran die Bestimmung der neuen Landesfarben knüpfte. Am 10. Juni 1815 verordnete er, daß die weiße Kokarde mit grünem Rande nicht nur vom Militär, sondern auch „als heeres Zeichen der Eintracht und zur Belebung des nationalen Sinnes“ von allen öffentlichen Beamten getragen werden solle. So sind die noch heute geltenden Landesfarben Sachsens entstanden.

Die Truppenfahnen der sächsischen Armee führten von 1815 ab ebenfalls die nunmehrigen sächsischen Farben, die in weit höherem Maße, als die alten Gelb-Schwarz vollständig geworden sind. Selbst die Staatsumwälzung 1918 hat daran nichts geändert, während die sächsischen Personaltücher in Thüringen infolge der Vereinigung zu Großthüringen die grün-weißen Landesfarben aufgaben und die alten fränkischen rot-weißen Farben annahmen.

Gebirgswiejen.

(Seimatfuchs.)

Ueber die Gebirgswiejen ist jetzt das Orangegelb des Bergwohlverleib (*Arnica montana*) ausgebreitet. Große, aromatisch duftende Blütenköpfe, die in ihrer Form an die Wucherblume oder Margerite erinnern, erheben sich meist einzeln, aber auch bis zu dreien auf aufrechtem bis kniehohem Stengel. Da die Arnika als Heilpflanze einen guten Ruf genießt, fiel sie sammelnden Kräuterfrauen und Spaziergängern zum Opfer, nicht zum wenigsten aber auch infolge ihrer schädlichen Wirkung im Strauch. Es schien kein Unrecht zu sein, sie zu pflücken, da sie an ihren Standorten in Mengen auftritt. Aber wie die Trollblume wirkt sie auf den Wiesen nur durch ihre Menge. Vereinzelt würde sie in den Gebirgswiejen gar nicht auffallen. Deshalb hat sich der Staat entschlossen, auch sie unter Schutz zu stellen, vor allem, da die Botaniker schon einen Rückgang der Arnikabestände zu verzeichnen hatten.

Familienforschung.

Familienforschung erscheint vielen als ein zweckloses Unternehmen, als Kraft- und Zeitvergeudung ohne jeden Nutzen. Anderen ist es eine sittliche Pflicht, ihrer eigenen Vorfahren zu gedenken und die Verbindung mit ihren lebenden Verwandten, nicht nur der allernächster, aufrechtzuerhalten. Viele von ihnen leben im Auslande. Wenn wir immer wieder von den Räten der Deutschen in fremden Staaten hören, wenn unsere Brüder im

Auslande darüber klagen, daß wir im Reiche noch viel zu wenig Verständnis und Teilnahme für ihre Leiden zeigen, da sollten wir doch erkennen, wie wichtig es für den Bestand des Deutschtums im Auslande ist, daß wir alle persönlichen Beziehungen, namentlich die der Familien, aufrecht erhalten und immer neue Fäden anzuknüpfen suchen.

Wie das geschehen kann, zeigt uns ein Deutscher in Böhmen, Dr. Franz Josef Umlauf, Gymnasialprofessor und Stadtarchivar in Aussig, in musterhafter Weise in Heft 1 der Mitteilungen z. Geschichte der Familie Umlauf, 1925 im Selbstverlag erschienen. Der Verfasser wendet sich zunächst an jeden, der den Namen Umlauf führt, also wahrscheinlich zu seiner Familie, wenn auch in weitester Verwandtschaft, gehört. Die Wege aber, die dieser Fachmann einschlägt, um möglichst viele Angehörige kennenzulernen, sind vorbildlich für jeden, der Familienforschung betreiben will. Er hat mündliche Berichte gesammelt, Kirchen-, Gerichts- und Grundbücher durchsucht, in Archiven geforscht und die Spuren seiner Familie bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgt. Wer so etwas unternimmt, darf sich nicht wundern, wenn sein Name in recht verschiedener Schreibweise auftritt. Um mit den lebenden Gliedern der Familie in persönlichen Verkehr zu treten, hat er schon zweimal Familientage abgehalten, einmal in Königswald, dann in Dresden. Der Verfasser hat alle Glieder verzeichnet, auch das Beispiel einer Ahnentafel gegeben, die über Lebensdauer, Beruf und Todesursache Aufschluß gibt.

Nicht jedem wird es gelücken, so viel Stoff zur Familiengeschichte zusammenzutragen, wie der Verfasser, dem sein Beruf als Archivar natürlich die zeitraubenden Forschungen erleichterte. Dem Laien empfiehlt er zur Belehrung das Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung von Friedr. Weden, das Buch über Familienforschung von Ernst Devrient, vor allem aber die Sächsische Stiftung für Familienforschung in Dresden, Briesengasse 6, und den Verein Roland in Dresden, Birkusstraße 37. An diesen beiden Stellen finden alle, die über Geschichte, Namen und Wappen ihrer Familie etwas Näheres wissen wollen, bereitwillig sachmännischen Rat und sichere Auskunft. Papiere (Geburts-, Trau- und Sterberegister, auch Briefe u. ä.) möge man nach dem Tode eines Angehörigen nicht leicht als wertlos beiseitelegen, sondern als Grundlagen eines Familienarchivs sammeln. G. S.

Vor fünfzig Jahren in und um Kößschenbroda.

Ein Streifzug durch alte Zeitungen von A. Schrub.

(Nachdruck verboten.)

VII.

Wie für unsere Tage, beschrieben ist eine weitere Notiz der Zeitung vom 2. Oktober 1875, nur leider mit dem Unterschiede, daß heutzutage wenige Mitmenschen Gelegenheit haben die „Strumpfbank“ in Anspruch zu nehmen: Diejenigen Leser, welche ihre Ersparnisse in Strümpfen verstecken, oder, wie man scherzweise zu sagen pflegt in der „Strumpfbank“ deponiert haben — es sind meist Leserinnen — werden gut thun, ihre Schätze einer Durchsicht zu unterziehen. Es

sind in neuester Zeit eine ganze Anzahl von Fällen bekannt geworden, in denen die zur Einlösung außer Kurs gesetzter Banknoten festgesetzte Zeit verstrichen ist, ohne daß die Besitzer der betreffenden Papiere rechtzeitig an den Umtausch gedacht hätten. In der letzten Zeit, wo man jede Woche eine andere Geldsorte ungültig werden sieht, dürfte es sich empfehlen, die Ersparnisse baldigst in Reichsgeld oder wenigstens Markscheinen umzuwechseln.

Eine recht harte Nuß muß unsern Vorfahren von anno 1875 die erste Einkommensteuereinschätzung gewesen sein. Wenigstens deuten die öfteren Ermahnungen und Aufklärungen, die die Redaktion zu Ruh und Frommen ihrer Leser veröffentlicht daraufhin. Welche Idealsituationen damals in Bezug auf die Besteuerung im Gegensatz zu den heutigen Lasten herrschten, erfährt man aus der Mitteilung, daß bei einem Einkommen von 600 Mk. 4%, bei einem solchen von 1500 Mk. 1% und erst bei 6000 Mk. 2% Steuern zu entrichten seien. Die Maximaleinkommensteuer betrug erst von einem Einkommen von 9000 Mk. 2½%! Da kann man mit aller Berechtigung von der guten alten Zeit reden, und trotzdem klagen und jammern die guten Kößschenbrodaer von anno dazumal in allen Tonarten über die schlechten Zeiten! Bei der ersten Einschätzung kamen ganz wunderliche Ansagen zu Tage. So wurden vielfach die Kosten des gesammten Lebensunterhaltes der Steuerpflichtigen und ihrer Familie von dem Einkommen abgezogen und der Rest als steuerpflichtiger Betrag angegeben. Andere wieder haben ihren gesamten Umlauf als Einkommen an, sodas beispielsweise bei einem Geschäftsmann ein Einkommen von 30 000 Mk. verzeichnet war.

Schließlich hat aber die eifrige Arbeit der öffentlichen Steuerkommission alle die wissentlichen und unwissentlichen Unrichtigkeiten zu Ruh und Frommen des Steuerbüdels in Ordnung gebracht und der Anzeiger tröstet in schönem Optimismus: „Alles Anfang ist schwer. Mit der Zeit wirds schon besser werden.“

Von einer außerordentlich guten Weinerte in analitativen und quantitativem Sinne weiß der Anzeiger am 23. Oktober zu berichten. Der Bentner Trauben guter Lage wurde mit 6 Talern bezahlt, während das Fass Most sich etwa auf 70 Taler stellte.

Beim Ausschicken der Moritzburger Zeiche wurden 80 S für das Pfund Marken bezahlt, ein Preis, den August Biegener in seinem Blatte ganz entsezt einen „horrend geschraubten“ nennt.

Von der Niederösterreichischen Fortbildungsschule wird gemeldet, daß im Oktober 1875 dreizehn Schüler dieselbe besuchten, wovon jedoch nur 4 gesetzlich zum Besuche der Schule als Schulentlassene verpflichtet waren.

1875 zahlte man in Kößschenbroda noch das sogenannte Wächtergeld. Der Hausbesitzer mußte 60 S der „Hausgenosse“ 20 S dieser Ortssicherheitssteuer bezahlen.

Am 13. November meldet die Zeitung, daß in Altenberg schon seit Tagen ein Frost von 3 Grad zu verzeichnen war, während auf den Feldern noch Kartoffeln und Kraut der Ernte harren. Am 1. Dezember trat auch im Elbtale der erste Schneefall im Winter 1875/76 ein.